

Sitzungsberichte
der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1923, 5. Abhandlung

Zur
Geschichte der Jungfrau von Orléans
Der Krönungszug nach Reims

von
Hans Prutz

Vorgelegt am 5. Mai 1923

München 1923
Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth)

I.

Der Loirefeldzug vom Juni 1429 bezeichnet den Höhepunkt der militärischen Leistungen der Franzosen in dem durch das Auftreten der Jungfrau veranlaßten nationalen Kampf gegen die Fremdherrschaft.¹⁾ In einigen Tagen war den Eindringlingen eine Anzahl von festen Plätzen entrissen und schließlich durch die blutige Niederlage bei Patay ihre gesamte Stellung so schwer bedroht, daß sie demnächst in Paris selbst belagert zu werden fürchten mußten und dessen Verteidigung vorbereiteten.

An diesen Erfolgen aber hatte die Jungfrau persönlich so gut wie keinen Anteil, da sie dabei weder ein Kommando geführt, noch überhaupt mit dem Feinde gekämpft hatte: war sie doch von dem Herzog von Alençon ausgesprochenermaßen nur mit ins Feld genommen worden, um auch bei diesem Unternehmen durch ihre Anwesenheit ihren bewährten guten moralischen Einfluß auf das Heer auszuüben. Ihre Stellung konnte infolgedessen nicht eben angenehm gewesen sein, da sie von dem, was ihr von ihren Heiligen in ihren Visionen aufgetragen war und auf dessen Erfüllung all ihr Sinnen und Trachten gerichtet war, nichts ausführen konnte. Um so niederdrückender mußte es daher auf ihr Gemüt wirken, daß auch nach der Rückkehr von dem Zug an die Loire in dieser Hinsicht keine Änderung eintrat, im wesentlichen infolge der Teilnamlosigkeit des Hofes, wo einflußreiche Persönlichkeiten noch immer an ihrem Berufe zweifelten und der König in seiner Zurückhaltung und Unentschlossenheit beharrte. Es mußte einen tief verstimmenden Eindruck machen, daß dieser auch jetzt noch nicht einmal freudigere Teilnahme an den Erfolgen seines Heeres zu erkennen gab. Diesem hatten

¹⁾ Vgl. Prutz, Zur Geschichte der Jungfrau von Orléans; Der Loirefeldzug von 1429 in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-philol. u. histor. Klasse, Jahrg. 1920, 3. Abt.

die Bewohner von Orléans bei seiner Rückkehr vom Schlachtfeld von Patay einen festlichen Empfang bereitet und dem dazu erwarteten Kriegsherrn zu Ehren ihre Stadt mit Teppichen usw. ausgeschmückt, doch blieb derselbe aus, so daß auch die unter allgemeiner begeisterter Teilnahme vollzogenen kirchlichen Dankfeiern ohne ihn vor sich gehen mußten.¹⁾ Karl hielt sich, wie es heißt, aus Sorge vor den Absichten des Cametable in dem Schlosse Sully auf. Dort erschien auch Johanna vor ihm. Fast möchte man vermuten, es sei in der Absicht geschehen, das militärische Ehrgefühl des unkriegerischen Herrn zu wecken und ihn durch den Anblick seines siegreichen Heeres zu dem von den Umständen geforderten Entschluß zu bewegen, wenn sie ihm in dem nahen Saint Benoît die Truppen in einer Heerschau in voller kriegerischer Ausrüstung vorführte. Aber selbst damit hatte sie keinen Erfolg, denn nach dem Bericht von Augenzeugen hätte der König sich darauf beschränkt sein Bedauern über die Anstrengungen auszusprechen, denen sie sich unterzogen, und ihr Ruhe empfohlen. Da seien, so erzählen die Augenzeugen, der Heldin Tränen in die Augen gekommen — doch wohl unter dem drückenden Gefühl der peinlich widerspruchvollen Lage, in der sie sich befand, und sie habe nur mit wenigen Worten der sie trotzdem erfüllenden Zuversicht Ausdruck gegeben, daß der König demnächst doch in den Besitz seines Reiches gelangen und gekrönt werden werde.²⁾ Für Johanna war und blieb eben die Krönung des Dauphin die Hauptsache, der gegenüber politische Gesichtspunkte anderer Art nicht in Betracht kamen und der auch alle militärischen unbedingt untergeordnet werden sollten.

Lebte sie doch in ihrer weltfremden Unschuld offenbar des Glaubens, sobald der bisherige Dauphin die altübliche königliche Weihe erhalten haben würde, werde ihm auch an Recht und Macht alles das ohne weiteres zufallen, was einem französischen König gebührte. Vom Umfang dieser Rechte und dieser Macht aber hatte sie augenscheinlich eine Vorstellung, welche von den Großen des Reiches wohl kaum geteilt wurde und deren Geltendmachung ernste Konflikte herbeigeführt haben würde. Gerade

¹⁾ Chron. de la Pucelle, Procès IV, S. 245.

²⁾ Procès III, S. 116.

in jene Tage gehört nach einem zeitgenössischen Bericht ein dafür charakteristischer Vorfall.¹⁾ Angeblich um seinem königlichen Schwager zu seinem jüngsten Erfolg Glück wünschen zu lassen, in Wahrheit aber wohl um über Johanna und ihr Treiben genau unterrichtet zu werden, hatte der Herzog von Bretagne einen Hofgeistlichen gesandt. Als dieser im Gespräch mit Johanna, die natürlich der Zuversicht auf einen vollen Erfolg Ausdruck gab, den Herzog als rechtmäßigen Herrn auch der Heldin bezeichnete, erhob diese dagegen entschiedenen Widerspruch und erklärte, nicht der Herzog, sondern einzig und allein der König sei ihr rechtmäßiger Herr. Das war freilich eine Auffassung, die den tatsächlich gegebenen Verhältnissen nicht entsprach und leicht zu Konflikten führen konnte.

Von den Erwägungen, die in jenen Tagen auf der einen Seite am Hofe, wo die Zweifler an dem Beruf der Jungfrau nach wie vor überwogen, und auf der anderen bei denen stattfanden, welche durch die jüngsten Ereignisse ermutigt für eine energische Kriegführung eintraten, erhalten wir aus den Quellen keine genauere Kenntnis, doch lassen gelegentliche Mitteilungen an den damaligen Vorgängen beteiligter Personen erkennen, daß der Gegensatz zwischen beiden Gruppen sehr schroff wurde und sich schließlich geradezu gefährlich zuspitzte. Auf welcher Seite die größere Einsicht bewiesen wurde und wo die nationale Sache die bessere Vertretung fand, kann freilich nicht zweifelhaft sein. Liegt es doch auf der Hand, daß die energische Ausnutzung der an der Loire gewonnenen Erfolge nur möglich wurde, wenn die Franzosen mit allen verfügbaren Kräften sofort auf Paris marschierten, wo die Kunde von dem Tag von Patay den tiefsten Eindruck gemacht hatte. Überraschenderweise aber wird nirgends berichtet, daß eine der militärischen Autoritäten mit einem solchen Vorschlag an den König herangetreten sei. Dagegen rieten manche zu dem Angriff auf die Normandie, wo man die älteste Stütze der englischen Macht auf dem Festland treffen und zu Fall bringen sollte. Doch tauchten auch noch andere Vorschläge auf, von deren Vertretern wohl anzunehmen sein dürfte, daß sie dabei von besonderen persönlichen oder landschaftlichen Interessen be-

¹⁾ France I, S. 443 ff.

stimmt wurden, die sie zunächst zu fördern wünschten. Auch durfte wohl gezweifelt werden, ob es unter den gegebenen Verhältnissen möglich sein würde, die zu einer wirklich energischen Kriegführung nötigen Kräfte und Geldmittel aufzubringen. Aber gerade hierin hatte sich in jenen Tagen eine unverhoffte Besserung vollzogen, welche auch für die Jungfrau dem entmutigenden Warten ein Ende zu machen und die heißersehnte Möglichkeit zu endlichem Handeln zu eröffnen verhieß.

Es war immerhin ein Zugeständnis an die immer ungeduldiger sich äußernde öffentliche Meinung gewesen, wenn der König alle im Gebiet seiner Macht befindlichen Heeresfolgepflichtigen aufgefordert hatte sich zum Ausmarsch bereit demnächst in dem Lager bei Gien einzufinden. Obenein hatte das Zusammenwirken verschiedener Umstände diesem Ruf einen ganz außergewöhnlichen Erfolg verschafft: bis zu 30,000 Mann, so wird berichtet, waren bei Gien zusammengeströmt. Denn nicht bloß die königlichen Vasallen und die Lehensleute der Großen, von denen viele schon an den letzten Kämpfen teilgenommen hatten, fanden sich dort ein, sondern auch aus den Städten erschienen Kriegersleute, außerdem aber suchten viele verarmte Edelleute und heruntergekommene Handwerker unter dem Zwang der herrschenden Not, die ihnen keinen andern Ausweg ließ, im Heer ein Unterkommen und Schutz vor dem Hunger, mochte der ihnen gezahlte Sold auch noch so gering sein. Von diesen Leuten erschienen freilich viele kaum mit der notdürftigsten Ausrüstung versehen, ohne Pferde sogar und ohne Waffen, zufrieden als Knappen oder als Troßknechte zu dienen. Aber sie alle waren erfüllt von dem gleichen Glauben an die Jungfrau als die vom Himmel gesandte Retterin Frankreichs, zweifelten nicht an deren Erfolg und hofften von diesem eine Besserung auch ihrer eigenen Lage auf Kosten der zu bekämpfenden Feinde. Die Kunde von den Taten Johannas erfüllte bereits das ganze Land und erweckte auch schon jenseits der französischen Grenze bewundernde Teilnahme. Daß die umlaufenden Berichte es mit der Wahrheit nicht allzu genau nahmen, war nur natürlich, vielmehr schoß die Legende gerade in dieser Zeit gleich üppig ins Kraut, da unter den eifrigsten Vorkämpfern der nationalen Sache auch die Geistlichkeit offenbar stark vertreten war, welche durch ihre Agitation zugleich die Sache der

Kirche zu fördern bemüht war. Schon damals dürfte sich in der Umgebung Johannas ein Kreis von Klerikern gesammelt haben, welche ihre Vertrautheit mit derartigen Geschäften in den Dienst der darin unerfahrenen Heldin stellten und ihre Kanzlei bildeten, indem sie namentlich die Briefe und Aufrufe, welche diese erließ, redigierten und vervielfältigten. Dabei konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß diese Leute allmählich auch auf das Denken Johannas Einfluß gewannen und dasselbe unvermerkt in neue Bahnen lenkten.

Jedenfalls war die Stellung des Königs durch die Sammlung des Heeres bei Gien nicht unwesentlich gebessert und seinen militärischen Ratgebern eine gewisse Freiheit des Entschlusses gegeben, wenn man sich auch davor hüten mußte die nun zur Verfügung stehende Streitmacht zu überschätzen: denn ob diese genügte, um einen Vorstoß gegen die kriegsgewohnten Engländer etwa in der Normandie zu wagen, war doch auch jetzt noch zum mindesten zweifelhaft. Auch wird die Lust zu solchem Wagnis bei der Mehrheit der bei Gien zusammengelaufenen Scharen nicht eben groß gewesen sein. Erwägungen dieser Art werden im Rat des Königs damals auch angestellt worden sein und sie fielen um so schwerer ins Gewicht als Johannas und ihres schwärmerischen Anhangs Unzufriedenheit mit dem ferneren Aufschub des immer stürmischer verlangten Zuges nach Reims von Tag zu Tage wuchs und mit Entladung drohte.

Von den zeitgenössischen Berichten gibt allerdings keiner von einer solchen Wendung als einen Moment ernstlich drohend bestimmte Kunde, nur einer hält wenigstens mit Andeutungen nicht zurück, welche im Gegensatz zu der früh eingebürgerten und von oben geflissentlich geförderten legendarischen Tradition eine wesentlich gefährlichere Zuspitzung des herrschenden Gegensatzes vermuten lassen und es sogar wahrscheinlich machen, daß einen Augenblick ein Bruch Johannas und ihres Anhangs mit dem König zu fürchten gewesen sei. Es ist dies der Waffengenosse und Vertraute des Herzogs von Alençon, Perceval de Cagny, ein Teilnehmer wie erst am Loire-Feldzug, so nachher auch an der Krönungsfahrt, der in den Erinnerungen an sein kriegerisch bewegtes Leben, die er im Alter seinem Kaplan diktierte, in der ihm eigenen knappen, schlichten und streng sach-

lichen Weise, die jeden Zweifel an der Wahrheit seiner Angaben ausschließt, von den Vorgängen vor dem endlichen Aufbruch nach Reims eine Darstellung gibt, welche schon durch die zeitliche Aneinanderreihung der Einzelheiten, deren inneren Zusammenhang, auf den er nicht eingeht, vermuten läßt und auf den Leser den Eindruck macht, es habe sich damals im Lager zu Gien eine ernste Krisis abgespielt.

Auch Parceval de Cagny gedenkt wiederholt der tiefen Niedergeschlagenheit Johannas über die entmutigende Verzögerung des Aufbruchs nach Reims. Von Sonntag den 19. bis Freitag den 24. Juni verweilte diese mit den Führern des bei Patay siegreichen Heeres in Orléans, daß sie auch während dieser Zeit es nicht an Bemühungen hat fehlen lassen ihren Willen durchzusetzen, wird auch ohne besondere Bezeugung vorzunehmen sein. Doch blieben diese noch vergeblich. Da muß in ihr endlich der Entschluß gereift sein, einen anderen Weg einzuschlagen, um die Erfüllung des ihr vom Himmel gegebenen Auftrags zu ermöglichen. Denn in der Morgenfrühe des 24. Juni, eines Sonntags, überraschte sie nach der Angabe Percevals de Cagny¹⁾ den Herzog von Alençon mit der Aufforderung, er möge alsbald die Trompeten blasen lassen und zu Pferd steigen, denn es sei Zeit zu König Karl zu gehen, um ihn zum Zug nach Reims in Bewegung zu setzen. Dem kam nach dem Zusammenhang und dem weiteren Fortgang weder eine Aufforderung des Königs, noch eine Anregung von anderer Seite zu Grunde gelegen haben, vielmehr handelte Johanna bei diesem Schritt augenscheinlich aus eigenem Antrieb und auf eigene Verantwortung angesichts der wachsenden Ungeduld ihrer Waffengenossen und der zusammengeströmten kampflustigen Volksmenge, mochte deren Zusammensetzung und mangelhafte Ausrüstung den Marsch durch ein noch in der Gewalt des Feindes befindliches Gebiet nach wie vor als höchst gewagt erscheinen lassen. Es kann sich bei dem von ihr veranlaßten Ritt nach Gien nur darum gehandelt haben einen Druck auf den König auszuüben. Vermuten aber möchte man, daß Johanna dabei von einer anderen Stelle her beeinflusst war. Das aber kann nur durch die patriotisch begeisterten Mönche

¹⁾ Procès IV, S. 16, 17.

geschehen sein, welche sie umgaben und ihrerseits über weitreichende Verbindungen im ganzen Lande verfügten.

Bei der Ankunft in Gien, so meldet unser Gewährsmann weiter als Zeuge, wurde die Jungfrau mit ihren Begleitern vom König auf das freundlichste aufgenommen und festlich begrüßt. Den ganzen Tag aber fanden dann lebhaftere Besprechungen statt über das Auftreten der Jungfrau, ihre bisherigen Erfolge und die Verheißungen, die sie zuversichtlich machte. Daran nahmen nicht bloß die fürstlichen Führer und die Hauptleute teil, sondern auch die große Masse der gemeinen Leute. Sie erwiesen von neuem und in verstärktem Maße, daß alle Welt der Heldin unbedingt vertraute und an einem glücklichen Ausgang nicht zweifelte, das Volk bekannte sich zu ihr und erklärte ihr folgen zu wollen. Dem gegenüber war eine Weigerung Karls und seiner andersdenkenden Räte nicht mehr möglich, denn man schien damit rechnen zu müssen, daß das Heer unter der Führung der Jungfrau eigenmächtig vorgehen und den Zug nach Reims antreten würde, um den König zu dem ihm verheißenen Glück zu zwingen. Dafür spricht auch eine auffallende Änderung, die eben in jenen Tagen in der Haltung Johannas selbst eingetreten zu sein scheint und kaum anders zu erklären zu sein dürfte als durch die Annahme, daß sie und ihre Berater jetzt für geboten hielten, alle irgend verfügbaren Kräfte für das nationale Königtum von sich aus und auf eigene Verantwortung zu entfesseln.

Von dem Tage nach ihrer Ankunft in Gien, der sie endlich in gewissem Sinne zur Herrin der Situation gemacht hatte, dem 25. Juni, datiert ein Schreiben Johannas an die Stadt Tournay,¹⁾ in welchem diese, die gut französisch war und sich der burgundischen Herrschaft tapfer erwehrte, von dem glänzenden Verlauf des Loire-Feldzuges unterrichtet und ihrem rechtmäßigen Herrn auch ferner die Treue zu bewahren aufgefordert wurde. Daß die Jungfrau es nicht selbst geschrieben haben kann, liegt auf der Hand. Aber auch der Inhalt kann nicht von ihr herrühren: wird darin doch der glänzende Ausweg des Loire-Feldzuges kurzweg als ihr Werk bezeichnet. Das wäre ein den Tatsachen widersprechendes Selbstlob, welches Johanna, wie wir sie kennen, nicht

¹⁾ Procès V, S. 125, France I, S. 463.

zugetraut werden kann. Außerdem wird darin die Gefangennahme des englischen Führers Fastolf gemeldet — ein Irrtum, dessen Johanna sich ebenfalls nicht schuldig gemacht haben würde. Es bleibt daher nur die Annahme, der Brief sei in der von Geistlichen versehenen Kanzlei der Heldin entstanden, wozu auch seine feierliche kirchliche Form stimmt. Als Erzeugnis der Feder eines diensteifrigen, patriotisch begeisterten Gliedes einer in derartigen Arbeiten geübten Körperschaft wird der Brief an Tournay auch dadurch erwiesen, daß nach späteren amtlichen Notizen in einem Archiv ehemals Schriftstücke gleichen Inhalts vorhanden gewesen sein müssen, also ähnliche Mahnungen und Aufforderungen auch an andere Städte im Machtgebiete Karls ergangen sein müssen. Es scheint also damals in der Haltung Johannas insofern ein Wandel eingetreten zu sein, als sie für sich selbst eine höhere Autorität in Anspruch nahm als bisher oder doch es sich gefallen ließ, wenn die für sie die Feder führenden Mönche die Worte in dieser Hinsicht nicht allzu genau erwogen. Während sonst in den von Johanna ausgegangenen Schreiben bei Nennung des Königs regelmäßig eine oder mehrere von den zeremoniösen Titulaturen hinzugefügt werden, welche ihm nach dem Herkommen gebührten, kommt er in dem Brief an Tournay ohne solchen Zusatz, einfach als „der König“ vor, zu dessen Krönung die Bürger von Tournay sich in Reims einzufinden aufgefordert werden. Doch wird auch hier der festen Zuversicht Ausdruck gegeben, daß dieser feierliche Akt demnächst stattfinden werde.

Dies Letztere ist bemerkenswert, weil, wie es scheint, dem Unternehmen eben damals neue Schwierigkeiten entgegentraten infolge des am Hofe herrschenden Geldmangels. Da aber war es nur ein neuer Beweis für den Ernst der Absichten der in Gien zusammengeströmten Scharen, daß sie, hoch und niedrig, auf den üblichen, ohnehin freilich sehr niedrigen Sold verzichteten und dem König unentgeltlich dienen zu wollen erklärten, im Hinblick auf die immer erneute Erklärung der Jungfrau, es werde alles nach Wunsch gehen, wenn auch bei manchen die lockende Aussicht auf die Beute den Ausschlag gegeben haben mag, die sie im Kampf gegen des Königs Gegner zu machen hofften.

Am Hofe aber waren augenscheinlich auch jetzt noch die ernstesten Bedenken nicht überwunden, welche gegen den Marsch nach Reims geltend gemacht waren. Die dadurch veranlaßte neue Verzögerung des Aufbruchs erregte den höchsten Unwillen der Jungfrau, ja scheint sie sogar zu der Erwägung bestimmt zu haben, ob sie nicht auf eigene Hand aufbrechen und so durch Schaffung einer vollendeten Tatsache auf die zaudernden einen Zwang ausüben sollte. Denn einen anderen Sinn kann es doch kaum gehabt haben, wenn sie, wie wiederum Perceval de Cagny meldet, eines Tages mit ihren Leuten das Lager bei Gien verließ und weiterhin auf dem Wege, der von dem Heere einzuschlagen war, allein Stellung nahm. Das mußte freilich an maßgebender Stelle Eindruck nahm, und nun wurde endlich, wie wiederum Perceval de Cagny sagt, „nach vielen Worten“ der Marsch angetreten.

II.

Liegt es überhaupt im Wesen der Legende, daß sie die Ereignisreihen, deren sie sich bemächtigt, nicht so festhält, wie sie sich nach der glaubwürdigen Überlieferung zugetragen haben, sondern so darstellt, wie einzelne Zeitgenossen sie gesehen zu haben meinen oder auch zuweilen gesehen zu haben nur vorgeben, so führt sie das bei dem Streben nach Gewinnung eines größeren Geltungsgebietes und Erweiterung ihres Einflusses nicht selten dahin, ihre Umdichtungen in den Dienst bestimmter Tendenzen zu stellen, um diesen zur Anerkennung zu verhelfen, indem sie dann auch die betreffenden Persönlichkeiten immer wieder in dem dazu geeigneten Licht erscheinen läßt, auch wo das Recht und der Anlaß dazu fehlt. Gerade dafür bietet die legendarische Umdichtung der Geschichte der Jungfrau von Orléans eine Reihe von lehrreichen Beispielen.

Nach dem, was die Zeitgenossen von Johanna als Retterin Orléans an erstaunlichen kriegerischen Taten hatten vollbringen sehen, waren sie natürlich nicht nur gewagt, sondern oft bestrebt auch die fernere Laufbahn der Heldin in demselben Lichte zu sehen und ihr dann entsprechende Absichten und Erfolge zuzuschreiben, auch wo solche gar nicht vorlagen. Man konnte sich die Heldin eben nicht anders denken, als wie sie in Orléans ge-

sehen worden war. Infolgedessen hat ihr die Legende auch weiterhin eine ähnliche Rolle angedichtet, wie sie dort gespielt hatte, obgleich ein genügender Anhalt dafür nicht vorhanden war. So sollte sie die Erfolge des Loire-Feldzuges bewirkt haben, während sie demselben tatsächlich nur als Zuschauerin beigewohnt hatte, wenn dieser unrichtigen Vorstellung bereits in dem Briefe an Tournay von dessen geistlichen Verfasser, also von einer amtlichen Stelle verbreitet wurde, so wird man darin nur einen neuen Beweis für den unwiderstehlichen Einfluß sehen dürfen, denn die Kunde von Johannas früheren Taten auf die Zeugen auch ihrer späteren, ausübte und sie diese anders sehen ließ als sie geschahen. Ähnlich nun liegen die Dinge, wenn Johanna, dann auch weiterhin von der Legende als Leiterin des Zuges nach Reims gefeiert wurde. Denn von einer leitenden Stellung Johannas bei demselben findet sich in den zeitgenössischen Berichten keine Spur, ein Kommando hat sie auch dabei nicht geführt, an den Beratungen der Befehlshaber hat sie nicht teilgenommen und ist nur in einzelnen Momenten handelnd dabei aufgetreten, und zwar nur von sich aus und nicht von den verantwortlichen Leitern der Unternehmung dazu berufen. Mehrfach wird sogar erwähnt, sie sei mit dem, was von jenen angeordnet wurde, nicht einverstanden gewesen und habe ihrerseits anders zu handeln geraten. Nach alledem kann ihre Stellung also damals keine wesentlich andere gewesen sein als während des Loire-Feldzuges, zu dem sie nur um des guten Einflusses willen, mitgenommen war, den ihre Anwesenheit auf die Truppen ausübte. Ein kurzer kritischer Überblick über den Verlauf des Zuges nach Reims, zu dessen Leitung die bewährtesten Kriegsmänner Frankreichs unter dem Oberbefehl La Trémonilles, des noch immer allmächtigen Günstlings des Königs, berufen waren, wird die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigen.

Am 27. Juni brach der Vortrab des Heeres von Gien auf, mit ihm Johanna und die sie umgebende Mannschaft, wie es scheint, eine auserwählte Truppe, die zugleich eine Art von Leibwache für sie bildete. Aber selbst damals scheint der Plan für den Zug nach Reims noch nicht endgiltig festgestellt gewesen zu sein, denn sonst hätte es doch nicht geschehen können, daß man zunächst den Weg nach Montargis einschlug, um auf Sens

zu ziehen, dann aber umkehrte und sich gegen Auxerre wandte. Der König und mit ihm die Prinzen und Fürsten setzten sich erst zwei Tage später mit der Hauptmasse des Heeres in Bewegung. Wenn Parceval de Cagny dabei bemerkt, es sei das erst „nach vielen Worten“ geschehen, so wird man darin nur einen Beweis mehr dafür sehen dürfen, daß selbst in diesem Augenblick im Kriegsrat noch Meinungsverschiedenheiten herrschten. Diesem gehörte Johanna nicht an, froh der so lange schwer auf ihr haftenden entmutigenden Untätigkeit endlich entrückt zu werden, sprengte sie in kriegerischer Rüstung beim Vortrab dem Heere voran, auf daß ihre Erscheinung begreiflicherweise nun nun erst recht einen mächtigen Eindruck machte, den sie mit dem ihr eigenen Talent für die Pose unbewußt gesteigert haben wird. Dabei ließ sie es nicht an ermutigenden Worten fehlen, in denen sie immer von neuem ihrer unerschütterlichen Überzeugung von dem glücklichen Ausgang des Unternehmens Ausdruck gab. Auch ging zunächst alles nach Wunsch, denn die am Wege liegenden Orte und Burgen, die bisher noch zu den Engländern und Burgundern gehalten hatten, unterwarfen sich infolge ihrer Aufforderung König Karl. Das steigerte natürlich den Glauben der Menge an die Jungfrau und befestigte diese in der Zuversicht auf die endliche glorreiche Erfüllung der ihr gewordenen himmlischen Verheißung.

Wie wenig aber von einer Leitung des Zuges durch die Jungfrau gesprochen werden kann, lehren gleich die Vorgänge bei der Ankunft des Heeres vor der nächsten größeren Stadt, Auxerre. Die durch Herolde überbrachte Aufforderung des Königs sich ihm zu unterwerfen und die Tore zu öffnen, fand keinen Gehorsam, vielmehr bat die Stadt ihr fürs erste Neutralität zu gewähren. Das man nicht nach dem Sinn Johannas und insofern mit Recht, als eine so schwächliche Nachgiebigkeit gleich zu Beginn des Unternehmens weithin den übelsten Eindruck machen mußte und mittelbar auch das Ansehen der Jungfrau zu gefährden drohte. Wenn diese im Gegensatz zu dem König und seinen Beratern, von denen La Trémonille durch ein Geldgeschenk dem Wunsche der Bürgerschaft günstig gestimmt war, die Stadt anzugreifen rät und binnen kurzem zur Übergabe zu zwingen verhieß, hatte sie die Stimmung des Heeres für sich, welches schlecht

genährt war und die Untreue von Auxerre durch eine Plünderung zu bestrafen Lust hatte. Obgleich diese Stimmung offenbar deutlich zum Ausdruck gebracht wurde, ging der König demnach auf die Bitte der Stadt um Gewährung von Neutralität ein, erhielt dafür aber wenigstens Lebensmittel geliefert. Daß also Auxerre die Erörterung irgend welcher militärischer Fragen nicht veranlaßt hat, ist danach klar, also hat auch Johanna keine Gelegenheit gehabt auf die Entscheidung solcher einzuwirken. Dann bestätigt mittelbar auch der Bericht des Perceval de Cagny, welcher die Vorgänge bei Auxerre gar nicht erwähnt, ja die Stadt überhaupt als auf dem Zuge berührt gar nicht nennt, entsprechend dem Charakter seiner Aufzeichnungen, welche sich ausgesprochenermaßen nur mit militärischen Vorgängen beschäftigen. Die gleiche Auffassung hatte davon der gefeierte Held Dunois, welcher in seiner in dem Rehabilitationsprozeß gegebenen Darstellung von dem Zuge nach Reims die Vorgänge in Auxerre ebenfalls nicht erwähnt.¹⁾

Besonders lehrreich aber für die Stimmung Johannas infolge der noch immer andauernden Unentschlossenheit des Hofes, welche den Fortgang der Unternehmung immer von neuem ernstlich bedrohte, sind die Vorgänge, die sich in den nächsten Tagen vor und in Troyes abspielten. Sie beanspruchen zudem ein besonderes Interesse durch die mit ihnen zusammenfallenden merkwürdigen Vorgänge, die Johanna persönlich betreffen.

Troyes hatte sich seit Jahren zu den Engländern und Burgundern gehalten und sogar den englischen König förmlich als seinen rechtmäßigen Herrn anerkannt. Reich durch seine Tuchfabrikation und seinen blühenden Handel war es auch politisch insofern von besonderer Bedeutung, als seine Entscheidung auch für die übrigen Städte der Champagne leicht maßgebend werden konnte. Deshalb erließ Johanna ein längeres Schreiben an die Stadt am 4. Juli von dem benachbarten Saint Paal aus, wo sie mit ihren Leuten stand. Dasselbe ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig und gibt Rätsel auf, zu deren Lösung uns leider die Mittel fehlen, so daß nur Vermutungen ausgesprochen werden können, die anfechtbar bleiben und höchstens als wahrscheinlich

¹⁾ Procès III, S. 12/13.

zu bezeichnen sind, wenn man auch wird annehmen dürfen, daß Johanna durch den sie jetzt umgebenden und für sie schreibenden mönchischen Stab Einflüsse erfuhr, die sie früher nicht getroffen hatten, und in Verbindungen gebracht wurde, welche auch auf ihr bisher so weltfremdes und so eigenartig beschränktes Denken und Fühlen anregend und erweiternd wirkten. Dafür spricht schon der Ton, den das Schreiben an Troyes anschlägt: er ist wesentlich verschieden von dem, den ihre Kanzlei in den bisher von ihr ausgegangenen ähnlichen Schriftstücken angeschlagen hatte und der gekennzeichnet war durch die unbedingte ehrfurchtsvolle Unterordnung unter die Hoheit ihres irdischen Königs.

Im Auftrage „des Himmelskönigs, ihres rechtmäßigen Herrn und Souveräns“, in dessen Dienst sie alltäglich stehe, ermahnt sie, hier¹⁾ die Leute von Troyes zur Anerkennung König Karls, welcher, was auch dagegen unternommen werden möge, „mit Hilfe des Königs Jesus“, binnen kurzem in Paris und Reims sein werde. Sollten die Bürger von Troyes sich nicht fügen, so würden die Franzosen mit Gottes Hilfe dennoch eindringen, während sie im Falle des Gehorsams ihres Lebens und Eigentums versichert sein könnten. Schließlich empfiehlt Johanna die Empfänger des Briefes dem Schutze Gottes und bittet um baldige Antwort. Diesen Brief nach Troyes zu bringen übernahm ein Augustinermönch, Bruder Richard, der eben erst und zwar in höchst auffälliger Weise in Johannas Umgebung gekommen war, bei ihr aber sofort eine in ihrer Art einzige Vertrauensstellung gewonnen hatte.²⁾

Während Johannas Aufenthalt in Saint Paal war er aus Troyes in das französische Lager gekommen. Von einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande heimgekehrt, hatte er in Frankreich und namentlich in der Champagne als volkstümlicher Wanderprediger einen Namen erworben, entsprechend einer schwärmerischen Geistesrichtung, die unter dem Druck der überall herrschenden Not damals auch anderwärts ähnliche Vertreter gefunden hatte, verkündigte er das baldige Erscheinen des Antichrist als des Vorläufers des nahen Weltendes und des jüngsten Gerichtes und mahnte Hoch und Niedrig immer von neuem sich durch Unermüdlichkeit in guten Werken darauf würdig vorzubereiten.

¹⁾ France I, S. 487/488.

²⁾ France I, S. 479 ff.

Auch in Paris hatte er das unlängst getan und immer neue Tausende andächtiger Zuhörer um seine im Freien aufgeschlagene Rednerbühne versammelt. Wenn dort dieser Tätigkeit durch ein Verbot — doch wohl seiner Oberen — ein Ende gemacht worden war, so möchte man vermuten, dieses sei nicht bloß durch kirchliche, sondern auch durch gewisse politische Rücksichten veranlaßt worden, da die Hauptstadt ja noch unter dem englischen Statthalter stand. Von dort nun war Bruder Richard auf die Kunde von dem Auftreten und den Erfolgen der Jungfrau predigend nach der Champagne gewandert und verweilte zur Zeit des Zuges nach Reims in Auxerre und Troyes. Von dort erschien er eines Tages in Saint Paal, um zu ergründen, ob die Heldin, deren Ruf ganz Frankreich erfüllte, eine Vorläuferin des Antichrist und demnach eine Sendbotin des Teufels, wofür er sie zu halten geneigt war und was der Rat von Troyes in ihr sah, oder wirklich, wofür sie sich ausgab und was bereits viele Tausende in ihr verehrten, eine Sendbotin Gottes sei. Unter sorgsamer Beobachtung der Vorsichtsmaßregeln, welche die Kirche den mit dem Teufel zu verkehren genötigten Gläubigen an die Hand gab, sich bekreuzend und betend, näherte er sich Johanna und wurde von ihr, welche demnach auf diesen Besuch vorbereitet gewesen zu sein scheint und von der dabei verfolgten Absicht irgendwie Kenntnis erhalten haben dürfte, mit entsprechender Förmlichkeit begrüßt. Was aber der Jungfrau ein so unbegrenztes Vertrauen zu dem Ankömmling einflößte, daß sie ihn alsbald in ihre nächste Umgebung zog und sich seiner wie eines bereits vielfach bewährten Getreuen bediente, darüber fehlt uns natürlich jede Angabe und es bleibt nur die Vermutung, sie habe von seinen Predigten vom Hörensagen Kenntnis erhalten und sich durch die darin enthaltene schwärmerische Richtung zu ihm hingezogen und gewissermaßen als auf dem gleichen Boden stehend gefühlt. Jedenfalls aber war es etwas Neues und unter den gegebenen Umständen bemerkenswert, daß Johanna in dem Briefe an Troyes, den Bruder Richard dorthin zu überbringen übernahm, sich selbst als die Abgesandte des Himmelskönigs bezeichnete und sich damit eine höhere Autorität beilegte, als sie bisher beansprucht hatte. Eine derartige gelegentliche Steigerung ihrer eigenen Vorstellung von dem Wesen und dem Ziele der ihr ge-

wordenen Aufträge bei Johanna würde aus ihrem dauernd überreizten Seelenzustand einfach genug zu erklären sein, namentlich unter Umständen, wie sie gerade damals obwalteten, indem sich der schon nahe geglaubten Erreichung ihres Zieles neue Schwierigkeiten entgegenstellten, zu deren Bewältigung ihr die Mittel fehlten. Auch findet sich bei den Zeitgenossen gelegentlich die Vorstellung, die Jungfrau habe ihre Erfolge wohl auch einmal dadurch beschleunigen und befestigen zu müssen geglaubt, daß sie sich vorübergehend gewissermaßen an die Stelle des immer wieder versagenden Königs setzte und das anordnete, was von diesem hätte angeordnet werden sollen, aber selbst in dringenden Fällen nicht zu erreichen war. Wurde doch sogar, erzählt und geglaubt,¹⁾ sie habe eines Tages vom König ein Geschenk erbeten und dann, als ihr das zugesagt war, als solches das Königreich Frankreich gefördert. Der König habe sein Versprechen, so erstaunt er war, nicht zurückgenommen, sondern sogar ein weiteres Verlangen der Jungfrau erfüllend, die von dieser verlangte Urkunde ausfertigen und öffentlich verlesen lassen. Schließlich habe Johanna dann das Reich aber Karl verliehen und auch davon feierlich öffentlich Kunde geben lassen. Die Fabel zeigt jedenfalls wie für manche Zeitgenossen in der Jungfrau das von Gott eingesetzte Königtum wirksamer verkörpert war als in dem berufenen Träger der Krone. Sollte es da nicht Augenblicke gegeben haben, in denen Johanna selbst ein ähnliches Hochgefühl überkam, zumal wenn ihr eine so ungewöhnliche Ehrung zuteil wurde, wie ihr Bruder Richard bei der Ankunft erwiesen hatte und zu erweisen fortfuhr?

Näher aber noch liegt und den begleitenden Umständen nach wahrscheinlicher ist eine andere Vermutung. Sollte der Augustinermönch nicht der Vertrauensmann derjenigen Bürger von Auxerre und Troyes gewesen sein, welche mit dem rechtmäßigen König sofort ihren Frieden machen und auf jeden Widerstand verzichten wollten? Geheime Verbindungen mit solchen waren ja schon vor dem Aufbruch zum Krönungszug vom Hof angeknüpft und gerade ein so viel herumgekommener Mann wie Bruder Richard mußte für eine solche Tätigkeit besonders geeignet

¹⁾ France I, S. 537.

erscheinen. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht, daß in dem durch ihn nach Troyes zu überbringenden Briefe auch der baldige Fall von Paris in Aussicht gestellt wurde, obgleich dieses dem Gesichtskreis der Jungfrau bisher ganz fern gelegen hatte, während Richard noch unlängst dort predigend und mahnend tätig gewesen war. Auf dem hier als möglich bezeichneten Wege würde sich der Fortgang der Dinge vor und in Troyes ebenso einfach wie natürlich erklären.

Die Mahnung Johannes an die Bürger von Troyes wurde von diesen nicht so aufgenommen, wie sie gehofft haben mochte. Die städtischen Behörden ließen das Schreiben unbeantwortet und beharrten im Widerstand, obgleich bei vielen von den Herren dafür nur die Anwesenheit einer burgundischen Besatzung den Ausschlag geben mochte. Doch benachrichtigte man sowohl Chalons wie Reims von dem Anmarsch der Franzosen, machte ihnen auch Mitteilung von dem Schreiben der Jungfrau, das man freilich verbrannt zu haben vorgab, da man in dem Glauben beharrte, dieselbe sei eine Abgesandte des Bösen. Auch scheint es mit Abteilungen des königlichen Heeres, das seit dem 4. Juli in der Umgebung lagerte, hie und da zu Scharmützeln gekommen zu sein, welche jedoch auf die Bürgerschaft, die auf die Mauern und Wälle zusammenströmten keinen besonderen Eindruck machten und mehr Neugier als Furcht erregten, während die Jungfrau mit ihren Getreuen immer wieder herankam und zur Unterwerfung aufforderte. Erst am 8. Juli rückte das Heer näher an die Stadt heran, freilich noch immer nicht unter Vorbereitungen zum Angriff, vielmehr ließ das Zögern des Königs noch immer eine Verständigung erwarten, wie sie in Auxerre erfolgt war. Darum handelte es sich offenbar auch in dem Rat der Prinzen und Hauptleute, den Karl um sich versammelt hatte, der aber wiederum nicht zum Entschluß kommen konnte.¹⁾ Da erschien in diesem, zu dem sie wiederum nicht zugezogen war, plötzlich ungerufen die Jungfrau: der Dauphin möge, so erklärte sie, die Zeit nicht mit unnützen Beratungen verlieren, sondern den Befehl zum Sturm auf die Stadt geben, welche nach Gottes Willen auf gütlichem Wege oder durch Gewalt in seine Hand kommen werde, worüber

¹⁾ France I, S. 496.

das trügerische Burgund gar arg erstaunen werde. Danach hat die Jungfrau offenbar auch jetzt noch einen friedlichen Ausgang für möglich gehalten und es handelte sich bei ihrem Verlangen mehr um eine Einschüchterung der Stadt als um einen ernstesten Angriff auf sie. Dem entsprach auch der weitere Verlauf. Denn als der König nun den gewünschten Befehl gab, raffte Johanna die französischen Mannschaften schnell zusammen und erschien mit ihnen an der für den Angriff ausersehenen Stelle der Mauer, ließ auch einige Geschütze auffahren und einige Schüsse abfeuern. Dann war sie die ganze Nacht hindurch fieberhaft tätig, um den Schein, es sei ernstlich gemeint und am andern Morgen wirklich der Sturm zu erwarten, arbeitete sie mit ihren Leuten, als ob sie Massen von Reisigbündeln zur Ausfüllung des zu überschreitenden Grabens hinabwürfe. Mit wachsender Unruhe sahen die Bürger diese Vorbereitungen und viele von ihnen wurden dadurch einer friedlichen Wendung günstiger gestimmt. So kam es denn am 9. Juli statt zum Sturm zu Unterhandlungen, die zur Räumung von Troyes durch die burgundische Besatzung und zur Öffnung der Tore für König Karl führten. Bemerkenswert ist dabei, daß Bruder Richard während dieser Vorgänge nicht in der Umgebung Johannas weilte, nach erfolgtem Abschluß aber dieselbe — wohl aus der Stadt zurückkehrend — sofort aufsuchte. Bei ihrem Zusammentreffen soll es zwischen beiden zu einer merkwürdigen Szene gekommen sein. Als er, so wird berichtet, Johanna von fern her erblickte, kniete der Mönch nieder, worauf Johanna das gleiche tat und beide außerordentliche Ehrenbezeugungen austauschten. Der Mönch eilte dann in die Stadt zurück und nahm dort alsbald seine Predigten auf. Gewinnt man nicht aus alledem die Vorstellung, als hätten die beiden ein wichtiges Geheimnis mit einander geteilt und einander ihre Freude darüber bezeugen wollen, daß ihr Vorhaben glücklich gelungen war?

Übrigens kam es bei dem folgenden Abzug der burgundischen Besatzung aus Troyes zu einem Konflikt mit deren Führern. Diese, denen durch die Kapitulation die Mitnahme ihrer gesamten Habe zugesichert war, wollten in diese auch die noch in ihrer Hand befindlichen gefangenen Franzosen einbegriffen sehen, um für deren Freilassung dereinst zu erwartenden Lösegeldes nicht verlustig zu gehen. Das entsprach nur dem damals allgemein

geltenden Kriegsrecht, welches Johanna demnach entweder nicht kannte oder aus Gründen der Menschlichkeit nicht gelten lassen wollte, so daß sie das Verlangen der burgundischen Hauptleute entrüstet als einen Bruch des geschlossenen Vertrages bezeichnete. Doch kam schließlich ein Vergleich zustande: gegen Zahlung des Lösegeldes durch den König erhielten die gefangenen Franzosen die Freiheit.

War der Angriff auf Troyes, zu dem Johanna den König und seine Räte endlich bestimmt hatte, nach Lage der Dinge wohl überhaupt nicht so ernst gemeint, wie sie sich vor Freund und Feind den Anschein gab, also eigentlich nicht als eine militärische Aktion geplant, sondern nur darauf berechnet gewesen die Behörden und die ohnehin schon zur Unterwerfung neigende Bürgerschaft einzuschüchtern und zur Öffnung der Tore zu bestimmen, so wurde doch die Erreichung dieser Absicht bei den Franzosen als ein großer militärischer Erfolg eingeschätzt und dem entsprechend gefeiert. Seit den Tagen von Orléans kam zum erstenmal die Leitung der Operationen in die Hand der Jungfrau und ihrer nächsten Umgebung, mag das auch von der andern Seite zunächst nur zugelassen worden sein, um selbst jeder Verantwortung für den Ausgang überhoben zu bleiben. Man ließ Johanna eben gewähren, diese aber war begreiflicherweise glücklich, der unklaren und widerspruchsvollen Stellung endlich entrückt zu sein, in der sie sich seit Wochen befunden und die trotz ihrem unerschütterlichen Glauben an die schließliche Erfüllung ihrer Mission während der letzten Wochen so schwer auf ihr gelastet hatte, sie wurde wieder die Heldin, welche das französische Volk zuerst in ihr bewundert hatte.

In der Morgenfrühe des 10. Juli, eines Sonntags, eilte sie, wiederum in Begleitung des Bruders Richard, in die Stadt und ließ dort die Straßen, die der König beim Einzug passieren mußte, durch ein doppeltes Spalier von Bogenschützen besetzen. Dann erfolgte der Einzug Karls, und zwar mit einer Feierlichkeit, die erkennen ließ, wie hoch man auch an dieser Stelle den gewonnenen Erfolg einschätzte: der König hatte kostbare, mit Gold und Edelsteinen geschmückte Kleider angelegt und räumte der Jungfrau selbst einen Platz ein, in dem die Anerkennung ihres Verdienstes um die Gewinnung von Troyes in einer Weise zum Aus-

druck kam, wie sie ihr vom Hofe bisher noch nicht zugestanden worden war. Denn es ritten dabei neben ihm auf der einen Seite der Herzog von Acençon, auf der anderen Johanna mit ihrem Banner in der Hand. Die Bevölkerung aber, durch den inzwischen erfolgten Abzug der burgundischen Besatzung vollends zur Freiheit des Handelns gelangt, gab ihre Freude über den eingetretenen Wechsel durch laute Jubelrufe kund, während Bruder Richard auch jetzt wieder durch seine Predigten diese Stimmung befestigte und erhöhte. Darin verkündigte er¹⁾ vor allem den Ruhm der von Gott gesandten Jungfrau, welche die Stadt, wenn sie widerstanden hätte, zweifellos zum Gehorsam gezwungen haben würde, wie sie überhaupt, was sie wolle, auch durchzusetzen vermöge, so daß man von ihr noch Großes zu erwarten habe. Diese selbst aber suchte wie üblich die Kirchen zur Verrichtung stiller Andacht auf. Am folgenden Montag, den 11. Juli, erfolgte der Einmarsch des bisher noch draußen lagernden Heeres. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung sorgte der König, indem er durch Heroldsruf den Kriegern das Betreten der Häuser und jede Art von Eingriff in das Eigentum der Bürger bei strenger Strafe verbot.

Bereits am 14. Juli, an dem es von Troyes aufbrach, konnte das Heer in Chalons an der Marne einziehen, das ebenfalls auf Widerstand verzichtete. Was dem Entschluß dazu vorausgegangen sein mag, ist freilich nicht erkennbar, doch scheint er auch dort schon seit längerer Zeit verbreitet und vielleicht nicht ohne Zutun des unermüdlich wühlenden und werbenden Bruder Richard zustande gekommen zu sein. Wenigstens erklärte der Rat von Chalons in einem Briefe, den er mit der Meldung von der Annäherung des königlichen Heeres an den von Reims richtete, er sei doch sehr erstaunt über Bruder Richard gewesen, er habe gedacht, dieser sei ein sehr kluger Mann, doch habe er sich als ein Hexenmeister erwiesen.²⁾ Daraus möchte man doch schließen, daß der Mönch im Einverständnis mit der Jungfrau auch in Chalons geworben und schließlich mit Erfolg auf die Unterwerfung der Stadt hingearbeitet habe.

Nun verzichtete auch Reims auf den von einer Partei der Bürgerschaft geplanten Widerstand und ließ das den König

¹⁾ France I, S. 499/500.

²⁾ Procès I, S. 490/491.

wissen. Ungehindert setzte dieser daher den Marsch dorthin fort, während dessen Johanna mit ihren Leuten den Zug bald zur Seite begleitete, bald ihm vorauseilte, beschwingt begreiflicherweise von dem viel verheißenden Erfolg der letzten Tage und der Aussicht auf die nun unmittelbar bevorstehende Erfüllung der ihr vom Himmel aufgetragenen Mission.

Am 16. Juli, einen Samstag, erreichte man Reims, welches sich im Gehorsam beugte, und es begannen sofort die Arbeiten zur Herrichtung alles dessen, was zu der gleich am Sonntag, unter genauester Beobachtung des von Alters her üblichen umständlichen Zeremoniells zu vollziehenden Krönung. Daran hat Johanna natürlich keinen Anteil gehabt. Auch in den Berichten über die feierliche Handlung tritt sie begreiflicherweise zurück, doch hören wir, daß ihr auch dabei mit ihrem Banner ein Platz in der Nähe des Königs eingeräumt war. Augenzeugen rühmen ihre würdige Haltung und den fesselnden Liebreiz ihrer Erscheinung und geben dabei der Zuversicht Ausdruck, sie werde demnächst auch in Paris einziehen. Nach Beendigung der Krönungsfeier aber soll sie unter Tränen zum König gesagt haben: „Gnädiger Herr, nunmehr ist der Wille Gottes geschehen, welcher wollte, daß ich die Belagerung von Orléans aufheben und Euch in diese Stadt Reims geleiten sollte, damit Ihr die heilige Weihe empfanget, um zu zeigen, daß Ihr der rechtmäßige König seid und derjenige, dem das Königreich Frankreich gehören sollte.“

Diese Äußerung ist für uns durch keinen Augenzeugen beglaubigt, deckt sich aber buchstäblich mit früheren Erklärungen der Jungfrau über den vom Himmel empfangenen zwiefachen Auftrag, hätte also in jedem Falle nur eine allbekannte Tatsache von Neuem festgestellt. Aber eben darin hätte doch etwas befremdliches gelegen, wenn damit nicht die Einleitung hätte gegeben werden sollen zu einer Äußerung der Heldin über das, was sie nun zu tun gedachte: wie sie vorliegen, können ihre Worte kaum anders aufgefaßt werden denn als eine Einleitung zum Rücktritt von der ihr zur Erfüllung jenes zwiefachen Auftrages eingeräumten außerordentlichen Stellung. Von einer Antwort des Königs darauf verlautet nichts, auch nicht von einem Dank desselben an das wunderbare Mädchen, das ihm zur Wiedergewinnung der so gut wie verloren gewesenen Herrschaft ver-

holfen hatte. Oder sollte schon damals in diesem der Entschluß gereift gewesen sein, auch fernerhin als Vorkämpferin des neu erstehenden nationalen Königtums auf dem Platze zu bleiben? Das sind Fragen, auf die wir leider in den zeitgenössischen Quellen eine Antwort nicht finden, so daß wir uns wiederum auf mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen angewiesen sehen.

Tränen entzückten Dankes für die ihr gewährte himmlische Hilfe, mit der sie die ihr gewordenen Aufträge auszuführen vermocht hatte, trotz den Schwierigkeiten, die ihr von den zu unterstützenden bereitet waren, mögen die Augen Johannas gefüllt haben, als sie jene Worte an den neugekrönten König richtete. Aber auch die Lage, in der sie sich nun befand, war geeignet, ihr Tränen des Kummers und der Sorge abzupressen. Sie war unerachtet der kriegerischen Tätigkeit der letzten Monate doch noch keine Amazone geworden, die an der Fortsetzung des ihr aufgenötigten kriegerischen Berufes um seinetwillen Wohlgefallen gefunden und sich ihm ohne weiteres geweiht hätte. Vielmehr hielt sie sich noch immer streng an den ihr erteilten Auftrag und würde — das darf nach ihrem ganzen Wesen geschlossen werden — wohl gern in das bescheidene Dunkel zurückgetreten sein. Ob das aber möglich sein würde, mußte ihr bereits höchst zweifelhaft erscheinen. Ihr lag begreiflicherweise die Sicherung der gewonnenen Erfolge vor allem am Herzen. Das beweist der Brief, den sie am Tage der Krönung an den Herzog von Burgund richtete.¹⁾ In ehrfurchtsvollstem Tone forderte sie den Fürsten auf, sich mit dem Könige ehrlich und ohne Vorbehalt zu versöhnen und so dem Lande die Segnungen eines dauernden Friedens zu sichern: wolle er durchaus Krieg führen, so möge er doch sich gegen die Sarazenen wenden. Mit gefalteten Händen beschwört sie ihn, so demütig und so inständig, wie überhaupt nur jemand bitten könne. Aber auch hier bezeichnet sie sich als Abgesandte des Königs des Himmels, ihres rechtmäßigen obersten Herrn, und erklärt, wer gegen Frankreich kämpfe, kämpfe gegen Jesus, den König des Himmels und der ganzen Welt, und es werde dem Herzog daher niemals ein Sieg über die Franzosen beschieden sein. Daher möge er die noch besetzt gehaltenen

¹⁾ Procès V, S. 126/127.

Plätze alsbald räumen. Schließlich spricht sie noch ihr Bedauern darüber aus, daß der Brief, den sie drei Wochen früher an ihn gerichtet habe, von dem Herzog unbeantwortet gelassen worden sei. Einen Erfolg hatte natürlich auch dieser Brief nicht, und schon damals ergab sich, wie die Dinge nun lagen, für Johanna die Notwendigkeit auf dem Platze zu bleiben, auf dem sie ihre Heiligen gestellt hatten. Daß diese ihr auch jetzt mit Stimmen und Visionen den Weg gewiesen hätten, den sie zu gehen hatte, hören wir nicht, und damit hört sie doch eigentlich auf eine Abgesandte des Himmels zu sein. In den Augen des Heeres freilich und des für sie begeisterten französischen Volkes blieb sie eine solche in Folge dessen, was sie bisher getan hatte, und es würde den übelsten Eindruck gemacht und das bisher Erreichte vielleicht in Frage gestellt haben, wenn sie sich zurückgezogen hätte. Ihr Verbleiben bei dem Heere wird unter diesen Umständen von allen Beteiligten als selbstverständlich angesehen und nicht erst durch besondere Verabredungen vereinbart worden sein.

Daß ihre Autorität dem Hofe gegenüber, der sich ihr immer nur notgedrungen und innerlich widerstrebend gefügt hatte, gemindert werden mußte, liegt auf der Hand. Die Kriegführung auf französischer Seite erlahmte, der vereinbarte Marsch auf Paris wurde nicht angetreten, ja es folgte sogar ein Rückzug nach der Loire, der die gesamte Lage zum Nachteil der Franzosen in verhängnisvoller Weise umzugestalteten drohte, zumal König Karl mit dem von der Jungfrau vergeblich so dringend umworbenen Herzog von Burgund einen 14 tägigen Waffenstillstand einging. Nun sah sich sogar Reims wieder ernstlich von den Engländern bedroht und wandte sich um Schutz und Hilfe an die Jungfrau. Diese wurden ihm auch von Johanna in einem Briefe vom 5. August zugesagt.¹⁾ Das Schreiben spiegelt deutlich den ungünstigen Wandel wieder, der in wenigen Wochen in der Kriegslage für die Franzosen eingetreten war, nicht minder aber auch die Änderung in der Haltung, zu der die Jungfrau sich dadurch genötigt sah: wollte sie neue unheilvolle Verluste abwenden, so mußte diese selbständig und auf eigene Verantwortung, also ohne Rücksicht auf den Hof und im Notfall gegen dessen Absichten handeln.

¹⁾ Procès V, S. 139/140.

So ist denn in dem Briefe an Reims von dem König überhaupt nicht mehr die Rede, und auch die Anerkennung des Waffenstillstandes mit Burgund behält die Schreiberin sich ausdrücklich vor. Diese Änderung in ihrer Haltung ließ natürlich ihre Stellung an der Spitze des Heeres, auch den Feinden gegenüber, in einem ganz anderen Lichte erscheinen als bisher: es fehlte ihr der Rechtstitel. Nicht ohne einen Schein von Recht konnte daher der Herzog von Bedford in einem Schreiben König Karl den Vorwurf machen, er bediene sich einer Hexe und eines ketzerischen Mönchs — womit natürlich Bruder Richard gemeint war, der also auch damals noch bei Johanna verweilte und als ihr Berater eine weithin bekannt gewordene Rolle gespielt haben muß — leite das Volk also irre und gefährde es im rechten Glauben.¹⁾

Alles das wirkte zusammen, um die noch unlängst so glänzende Stellung der Jungfrau zu beeinträchtigen, und zwar allmählich in um so höherem Maße, als ihr von seiten des Hofes, bei dem nach wie vor Unentschlossenheit und Halbheit herrschten, die Gewinnung eines ersehnten durchschlagenden Erfolges unmöglich gemacht wurde. In diesen Verhältnissen wird man den Anfang der Krisis sehen müssen, welche der Retterin Frankreichs schließlich zum Verhängnis wurde.

¹⁾ France II, S. 5/6.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München](#)

Jahr/Year: 1923

Band/Volume: [1923](#)

Autor(en)/Author(s): Prutz Hans

Artikel/Article: [Zur Geschichte der Jungfrau von Orléans. Der Krönungszug nach Reims; vorgelegt am 5. Mai 1923 1-26](#)